

# Die Deutsche Berufsschule

Herausgegeben vom Deutschen Verein für Berufsschulwesen

Schriftleiter: Prof. Dr. Karl Thomae

---

55. Jahrgang

Nr. 4

15. Mai 1926

---

## Zur Entwicklungsgeschichte des Berufsschulgedankens.

Direktor Dr. Hans Lampe, Jena.

Wenn auch in der Berufsschulpädagogik noch der Charakter der Kunstlehre entschieden überwiegt und die Fundamente einer theoretischen Wissenschaft mit dem Hinstreben zu zuverlässigerer Erkenntnis der Zusammenhänge eben erst errichtet werden, so herrscht wohl kein Zweifel darüber, daß sich der ungeheuren Bedeutung der Berufsschule gerade auch die einsichtsvollsten Geister immer wieder bewußt geworden sind. Männer mehrerer Jahrhunderte haben ihr Sinnen und Suchen den Problemen der Berufsschulidee zugewandt: neben den verantwortlichen Staatsmännern und Politikern die mannigfachen Ausbildungs- und Jugendfürsorgeorganisationen sowie die Vertreter der Wirtschaft in Theorie und Praxis, denen vor allem ehrfurchtsvolles Schweigen zuteil wurde, wenn sie ihre Stimme erhoben, ferner Pädagogen als Idealisten und nüchterne Denker, Optimisten und Pessimisten, kühne Weltverbesserer und kontemplative Naturen.

Wenn das Wort wahr ist, daß derjenige in einer Kunst Meister wird, der

deren Geschichte studiert, und daß ohne historische Fundamente alles Können unvollkommen sowie das Urteil über die Erscheinungen der Gegenwart unsicher und unreif bleibt, so ist die innere Berechtigung einer geschichtlichen Darstellung der Berufsschulidee und ihres noch mannigfaltigen Fragenkomplexes gegeben. Wir bejahen ja alle die Entwicklung, und sie ist uns überall ein Wert geworden. Schon Goethe hat dieser Entwicklung unter dem allgemeinen Namen „Werden“ einen wahren Kultus gewidmet, und das Wort „Werdelust“ ist von ihm neu geprägt worden. Unsere heutige Zeit ist, wie C. Stumpf sagt, „vom Entwicklungsgedanken ganz durchdrungen.“ Es konnte naturgemäß nicht meine Aufgabe sein, innerhalb des engen Rahmens eines kurzen Aufsatzes eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Schulformen zu bringen, vielmehr habe ich mich damit begnügt, eine knappe Gesamtübersicht zu geben, welche auf die Höhe des Überblicks führen möchte.

Um über die Entstehung und den Werdegang des Berufsschulgedankens sich Klarheit zu verschaffen, greifen wir am zweckmäßigsten auf den Stand der Kulturentwicklung des späten Mittelalters zurück. Seit dem 13. Jahrhundert beginnt die Vervollständigung der Städte, wachsen sie an Wohlstand und Macht und macht sich eine Berufserziehung für Handel und Gewerbe zum ersten Male bemerkbar. Städte von hochentwickelter gewerblicher Tätigkeit schufen sich rein weltliche, vom Priesterstand unabhängige, ihren besonderen Zwecken dienende „Schreibschulen“ oder „Deutsche Schulen“. Die Unterrichtsgegenstände waren Lesen und Schreiben, das Aufstellen von Briefen im engeren Sinne, Vollmachten, Schuldbriefen, Kaufbriefen und dergl. Urkunden. Umfang und Inhalt darf man sich auch dort, wo das Rechnen von besonderen vom Rate berufenen „Rechenmeistern“ hinzukam, wohl nur als sehr bescheiden vorstellen. Man gründete diese Schulen oft unter den schwersten Kämpfen gegen kirchliche und weltliche Machthaber.

Erst als die Reformation in ihrem engen Bunde mit dem Humanismus sich nicht nur auf die Erziehung der oberen Stände, des Adels und des Priestertums, beschränkte, sondern schließlich auf das ganze Volk und seine Bildung einwirkte, als Luther seinen Katechismus schrieb, daraus „Sonntags nachmittags, weil das Gesinde und das junge Volk in die Kirche kommt, die drei Hauptstücke den Kindern und dem Gesinde vorgesprochen und eingepreßt werden sollten“, konnte in dieser „Kinderlehre“ eine der Wurzeln unserer Fortbildungsschule in Gestalt der Sonntagschule geschaffen werden. Mittlerweile waren allerdings in den Städten das Handwerk und das kaufmännische Gewerbe so mächtig entwickelt, daß diese bescheidenen Sonntags- und Schreibschulen dem aufstrebenden Handwerk in seiner Blütezeit und dem Großhandel der Fugger und Welser nicht mehr genügen konnten. Handel und Gewerbe sahen vielmehr die beste Vorbereitung auf den Beruf darin, daß man nach Beendigung der Lehrzeit auf Reisen ging, um die praktische Ausbildung zu vervollkommen, fremde Sprachen verstehen und Menschen kennenzulernen.

Ein wohlgerellter Mann,  
der in der Welt gewesen ist,  
der etwas weiß und kann,  
von dem ist viel zu halten,  
bei Jungen und bei Alten.

So umständlich und entbehrungsreich diese Wanderjahre auch waren, so gewährten sie immerhin ein Können, das den Anforderungen der Zeit entsprach, zumal im Handwerk wohl noch häufig der schriftliche Verkehr gegen Lohn vom „Stuhlschreiber“, der auf dem Markte seine Schreibkißte aufgestellt hatte, bewältigt wurde.

Die Fortbildungsschule als Erziehungsschule im heutigen Sinne war entbehrlich, da der von der Schule entlassene jugendliche Mensch ja früher auch wesentlich durch die Familie, durch die Innung, durch die Gilde weiter erzogen wurde. In dem Verbande der verschiedenen wirtschaftlichen Kräfte nicht bloß zu einer Arbeit, sondern auch zu einem Familien- und Gemeinschaftsleben lag eine große ethische Kraft, wie sie der moderne Großbetrieb, in dem die Erziehung des einzelnen unmöglich ist, nicht kennt.

Mit dem Verfall der Zünfte am Ende der Stadtwirtschaft und mit dem Aufkommen ganz anderer wirtschaftlicher Verhältnisse im Zeitalter der Territorialwirtschaft mußte demnach auch das Bedürfnis nach einer besonderen schulmäßigen Vorbildung für die Erwerbsberufe von weitsehenden Männern erkannt werden. Es liegt im innersten Wesen des Merkantilismus begründet, daß er in seiner Förderung des Handels und der Industrie als der beiden stärksten Quellen des Reichtums und der politischen Macht auch in der Pflege des Fachschulwesens eine der Voraussetzungen für die Erreichung seiner wirtschaftlichen Ziele sah. Diese neue Bewegung rein wirtschaftlicher Natur hat letzten Endes ihr philosophisches Element in der Aufklärung, die eine naturgemäße Religion, ein natürliches Recht und eine natürliche Wirtschaft forderte. Mußte schon in der allgemeinen Pädagogik, wie sie durch Basedow und seine Geistesverwandten ihren literarischen Niederschlag fand, das Ideal der herbeizuführenden individuellen Glückseligkeit und bürgerlichen Nützlichkeit als platt empfunden werden, so hat die Gedankenarmut in der Zielsetzung bei den Vertretern des Berufsschulwesens der Schätzung dieser Bewegung auf Jahrhunderte hinaus zum Schaden gereicht, ohne daß man sich dieser Tatsache im genügenden Maße bewußt geworden ist.

War es in England der Nationalökonom William Petty, so auch in Deutschland ein Vertreter der Nationalökonomie, J. J. Becher, der als erster eine „mechanische“ oder „Kunstschule“ forderte. 1676 schuf er ein Manufakturhaus oder, wie es ursprünglich genannt wurde, „ein Kunst- und Werkhaus“ auf dem Tabor bei Wien, das eine Anzahl teils neuer, teils wenig ausgeübter Gewerbe in sich vereinigen sollte und als ein „womöglich rasch wachsendes staatliches Gewerbeunternehmen, das zugleich als Musteranstalt und zum Teil auch als praktische Lehranstalt“ gedacht war. Becher selbst nennt es in einem Referat „ein Schulhaus oder Seminarium zur Introduction der Manufakturen, welche von dannen in die mitleidenden Städte Ihrer Majestät zu deren Aufnahme und Nahrung eingeteilt werden sollen.“ An einer anderen Stelle sieht er die Aufgabe des „öffentlichen, allgemeinen kaiserl. Kunst- und Werkhauses“ „in einem Seminario“, in dem „Manufakturen und Künste erfunden und introducirt / die Leute abgericht / und dann auf das Land / und in die mitleidende gepopulierte Städte diffentirt und stabilirt werden“. Auch der von Becher stark beeinflusste Banreuther Hofrat Carl forderte 1733 „Kunst- und Werkschulen“ und Johann Heinrich

Gottlieb von Justi wünscht 1756 in seinen Grundsätzen der Polizen-Wissenschaft, daß den Kindern „ein Trieb zu nützlichen Gewerben beigebracht und dieselben zu mechanischen vorbereitet werden“.

Christoph Semler in Halle wünscht „für Knaben, die Handwerker lernen sollen, ein Jahr vorher, ehe sie aufs Handwerk kommen“, eine „mathematische Handwerkschule“, in der sie den Gebrauch der mathematischen Elemente und Begriffe durch Anschauung lernen sollten. Das zweite Fach sollte die Bewegungskunst (Mechanik) sein, das dritte die Kunde der Münzen und Gewichte, das vierte die Baukunst, das fünfte die Ortskunde von Halle nach einem Grundriß der Stadt und Besichtigung der Meisterstücke jedes Handwerkes, die der Rat der Stadt in die Schule senden sollte.

Die Forderungen all dieser Männer waren also höchst bescheiden, und als einziges Ziel der Bildung wurde die Erziehung zur praktischen Arbeit angesehen. Man hoffte in echt merkantilistischem Geiste, bei dieser Art von Schulen Ausländer und damit Geld ins Land zu ziehen; sogar der Pietist Hecker glaubt diese Argumentation für seine „Ökonomisch-mathematische Realschule“ für Knaben, „die nicht studieren, sondern sich der Handlung, den Künsten, den Manufakturen, der Haus- und Landwirtschaft, den verschiedenen Handwerken“ widmen, nicht entbehren zu können.

Gehen so die ersten greifbaren Anfänge des beruflichen Unterrichtswesens in das 17. und 18. Jahrhundert zurück, so haben sie doch in den entscheidenden Punkten eine so weitgehende Umformung erfahren, daß wir das Berufsschulwesen im wesentlichen als ein Kind des 19. Jahrhunderts betrachten müssen. Vorläufig schien es allerdings fast, als ob an der Schwelle des 19. Jahrhunderts noch einmal durch die Bewegung des Neuhumanismus, getragen von so edlen Geistern wie Herder und Wilhelm v. Humboldt, die formale Bildung gegenüber der realen zum leitenden Motiv der Erziehungswissenschaft werden sollte. Aber trotz dieser neuen Begeisterung für das Altertum und das neue Ideal der Humanität, das in Goethes Iphigenie seine dramatische Verkörperung fand, waren die wirtschaftlichen Verhältnisse stärker als die Ideen der führenden Persönlichkeiten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lockerte die Gewerbefreiheit das alte Gefüge des Gewerbestandes, die gewaltigen Fortschritte der Technik und die damit verbundene ungeahnte Entwicklung des Wirtschaftslebens verlangten auch für die Heranbildung des Berufsnachwuchses neue Formen. In Preußen sind es Kunth, Beuth und Thaer, welche am Anfang des 19. Jahrhunderts die Bedeutung des beruflichen Bildungswesens, des gewerblichen und landwirtschaftlichen, klar erkannt haben. Der Anstoß für die Gründung von Fachschulen des Kaufmannsstandes erfolgte durch die Errichtung der Öffentlichen Handelslehranstalt in Leipzig im Jahre 1831 nach dem Muster der Pariser École supérieure de commerce. Die Einrichtung dieser Schule wurde mustergültig und vorbildlich für die deutschen Handelsschulen auch über die Grenzen Sachsens hinaus, nachdem die von Büsch begründete Handelsakademie in Hamburg ein halbes Jahrhundert vorher nur beschränkte Anerkennung bei der Kaufmannschaft gefunden hatte.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts werden von vielen Stadtgemeinden, Innungen oder anderen gewerblichen und kaufmännischen Vereinen Anstalten zur Weiterbildung der schulentlassenen Jugend gegründet, die in ihrem

Bestände dann durch die Gewerbeordnung 1869 und vor allem durch die Novelle zu ihr 1891 gesichert wurden. Besondere Verdienste um die Entwicklung des beruflichen Unterrichtswesens hat sich neben dem von Pape in Leipzig 1892 begründeten Deutschen Verein für das Fortbildungsschulwesen und dem etwa gleichaltrigen Deutschen Verband für kaufmännisches Unterrichtswesen der zwei Jahrzehnte früher gegründete Verein für Sozialpolitik erworben. Schmollers grundlegendes Werk „Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert“ aus dem Jahre 1870 bildete gewissermaßen die Einleitung zur praktischen Gestaltung der Dinge. Man lasse sich von der „Sata Morgana einer neuen Zukunftsepochē“ blenden und dadurch gerade von denjenigen Reformen ablenken, auf die es eigentlich ankomme. Gelingt nämlich „die geistige und technische Bildung des Handwerkerstandes wie des Arbeiterstandes“, so sei damit das Wichtigste erreicht. Was man also zu fordern habe, sei die Erziehung der arbeitenden Klassen, das heißt Schulbildung und ein möglichst überall zugänglich zu machender Fachunterricht, wie er durch eine systematische Ordnung des Zeichen- und gewerblichen Fortbildungsunterrichts garantiert werden könnte.

Das schmählische Fiasko der deutschen Industrie auf der Weltausstellung in Philadelphia und die zweifelhaften Erfolge des deutschen Kunstgewerbes auf der Münchener Kunstgewerbeausstellung von 1876 ließen Bücher in zwei Schriften, „Die gewerbliche Bildungsfrage und der industrielle Rückgang“ (1877) und „Das gewerbliche Bildungswesen“ (1879), die wissenschaftliche Bilanz der bisherigen Berufsbildungspolitik ziehen, und 1881 betont Schmoller in seiner Studie über „Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen“, daß zur Unterstützung der gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen die Aufwendung ganz anderer finanzieller Mittel von Seiten des Staates nötig seien. Die Regierungen haben sich dann auf die Dauer dieser Einsicht nicht verschließen können. In der Zeit von 1880 bis 1913 ist die Zahl der preußischen staatlichen und staatlich unterstützten Fortbildungs- und Fachschulen von 686 auf 2493, der Betrag der vom preußischen Staate für das gewerbliche Schulwesen jährlich gemachten Aufwendungen in derselben Periode von 307 101 M. auf 14 Millionen M. gestiegen. Und in den anderen deutschen Staaten ließ sich die gleiche Entwicklung beobachten. Entsprechend den mannigfachen Forderungen der Praxis entwickelte sich die gewerbliche Schule in Deutschland mit ihren beiden Hauptgruppen, der Fortbildungsschule und der Fachschule, in außerordentlicher Vielgestaltigkeit nach Hauptziel, Aufnahmebedingungen, Unterrichtsdauer, Auswahl und Umfang des Lehrstoffes, der Lehrfächer, der Fachrichtung usw., während die kaufmännische Schule als Lehrlingschule und Handelsschule mit Tagesunterricht oder die landwirtschaftliche Schule als Fortbildungsschule und Ackerbauschule bzw. Winterschule eine derartig starke Differenzierung nicht durchmachten.

Wenn auch die weitere hoffnungsvolle Entwicklung durch die Kriegsjahre auf kurze Zeit unterbrochen war, so ist doch nach dem furchtbaren Zusammenbruch von 1918 der verheißungsvollste Aufstieg des Berufsschulwesens zu spüren. Die weitere Ausdehnung der Fortbildungsschule auf alle Gemeinden, auch die ländlichen, und auf das weibliche Geschlecht ist in der Reichsverfassung (Artikel 143—145) gefordert. Wenn man auch stets der

Tatsache eingedenk sein muß, daß sich die Entwicklung besonderer Bildungsbestrebungen nicht erzwingen läßt, sondern aus dem frischpulsierenden Leben herauswachsen muß, so ist es doch das Kennzeichen unserer Zeit, daß in einem Staatsgrundgesetz die beruflich-wirtschaftliche Bildung besonders verankert wurde.

Das Kennzeichnende im Entwicklungsprozeß des modernen Berufsschulwesens scheint mir darin zu liegen, daß es in seinen Zielen, seinen gelösten und ungelösten Aufgaben, in seinem Ringen um Luft und Licht gegenüber dem bisher herrschenden allgemeinbildenden Schulwesen geschichtlich einmal anknüpft an die mannigfachen kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen, die am Beginn des 20. Jahrhunderts als ausgesprochene Fachschulen bestanden, und darüber hinaus in seinen wirtschaftlichen und technischen Bildungsgütern dem Gesamtkörper der deutschen Einheitschule mit einheitlichem Endziel eingegliedert werden möchte.

Der andere Schultyp, die Pflichtberufsschule, die Erbin der früheren Fortbildungsschule, die noch vor ein oder zwei Menschenaltern lediglich eine Fortsetzung dessen brachte, was die Volksschule betrieben hat, stellt sich in ihrem Umfange und der Richtung — auch an kleinen Orten — mehr und mehr auf den Beruf im weitesten Sinne ein und berücksichtigt die allgemeinbildenden Unterrichtsgüter nur noch in einem Ausmaße, das ihrem besonderen fachlichen Charakter entspricht. Sie wird das, was sie sein soll, um so mehr, je weniger sie den Menschen als solchen ins Auge faßt und je mehr sie auf die besondere Berufssphäre des Schülers und seine sozialen Funktionen Rücksicht nimmt.

Die Handels- und Gewerbeschulen mit vollem Tagesunterricht, die bisher irgendwelche Übergangs- und Durchgangsmöglichkeiten nicht boten, vielmehr gegenüber den anderen Schultypen lediglich Bildungsfackgassen darstellten, da sie irgendeinen Bildungsausbau und Bildungsabschluß den Zöglingen nicht gaben, streben in ihrem Ausbau und ihrer Organisation zur Wirtschafts- und Verkaufsschule hin, um auch jene Vorteile zu genießen, welche die Denkschrift des Reichsministers des Innern hervorhebt: „Sie ermöglicht bildungspolitisch: das Herauswachsen der höheren Bildung aus der Volksschule und der Volksbildung; berufspsychologisch: Das Hinausschieben der Entscheidung für die Schule und die Berufslaufbahn auf ein höheres Lebensalter; sozialpolitisch: Arbeiterkindern, die die ganze Volksschule zu durchlaufen gewöhnt sind, und Land- und Kleinstadtkindern, die bis zum Abschluß der Volksschule im Elternhaus verbleiben wollen, einen Übertritt zur höheren Schule noch im 14. Lebensjahr.“ Durch die Ländervereinbarung vom 19. Dezember 1922 ist der Weg für diese Schulform durch die Berufsbildung hindurch zur allgemeinen Menschenbildung — also aufbauend auf dem 7. Volksschuljahre — amtlich geebnet, und schon sind in Baden und Thüringen die ersten entscheidenden Schritte getan.

Daß derartige weit gesteckte Ziele sich jedoch nur dann erreichen lassen, wenn die neue Berufsbildungsidee auf dem sicheren Fundamente kulturpädagogischer und strukturpsychologischer Forschung beruht, ist eine selbstverständliche Forderung, die in unserer Zeit der pädagogischen Neuorientierung bereits erfüllt ist. Den Idealen Pestalozzis von der „reinen Menschenweis-

heit" und Paulsens „von dem allseitig und harmonisch entwickelten Menschen" wurden wesentlich neue Charakterzüge aufgeprägt.

Während in den harten und häufig recht bitteren Kämpfen der vorausgehenden Zeit die maßgeblichen Anschauungen über das Ziel des Berufsschulwesens dahin gingen, den Lehrlingen und niederen Angestellten in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft eine möglichst schnelle und zweckmäßige Vorbereitung für die Verrichtung der späteren Berufsarbeit zu geben, es sich also trotz der zahlreichen Schattierungen der bestehenden Einrichtungen um den engen beruflichen Standpunkt, den sogenannten „Professionalismus" handelte, und die Durchführung des Utilitätsprinzips als einziges Bildungsideal angestrebt wurde, ist die neue Zeit dadurch gekennzeichnet, daß nunmehr ein einheitliches Bildungsziel, der Berufsidealismus, auf philosophischer Grundlage konstruiert wird. Das Ziel bleibt trotzdem die Berufspersönlichkeit und nicht etwa irgendeine vom wirklichen pulsierenden Leben abseits liegende blutleere Konstruktion weltfremder Philosophen, so daß auch Autoren, welche den Schwerpunkt des Bildungsideals noch mehr als bisher auf das „Betriebswirtschaftliche" legen wollen, doch auf der anderen Seite anerkennen müssen, daß dieses moderne betriebswirtschaftliche Bildungsideal die Probleme des kombinierten Menschheits-, Staatsbürger- und Gemeinschaftsideals in sich begreifen muß, wenn eine den anderen Schultypen gleichwertige Schulbildung angestrebt werden soll.

So sehen wir, daß mit der Änderung des Kulturinhaltes unserer Zeit auch neue Bildungswege aufzudecken waren. Wilhelm Dilthey begründete auf der Philosophie Schleiermachers die positivistische Richtung der Pädagogik. Männer wie Eduard Spranger, Kerschensteiner, Alois Fischer und Peter Petersen erweiterten die kulturphilosophischen Grundlagen unserer Berufsschulpädagogik, und überall sind frische Kräfte am Werke<sup>1)</sup>, die unserer berufstätigen Jugend einen sicheren Weg zu „sittlicher Bildung, staatsbürgerlicher Gesinnung, persönlicher und beruflicher Tüchtigkeit" weisen wollen, die aus dem Wirtschafts- und Gesellschaftschaos heraus ein neues Ethos, das der Gemeinschaft, gestalten wollen, so daß Eduard Spranger prophetisch aussprechen konnte: „Neue Bildungsgedanken werden aus dem Bau der Einheitschule nur insoweit erwachsen, als die Berufsschulen in den Gesamtorganismus mit eingegliedert werden."

Hier tauchen in der Tat Probleme auf, die jeder sehen und erkennen muß, der die nationale Geburt des deutschen Volkes aus sozialem Geiste wünscht.

<sup>1)</sup> Vgl. u. a. Selb, Die Berufsbildungsidee als Kernproblem einer kulturpädagogischen Reform, Leipzig 1926.